



Die Kompatibilität der afrikanischen Tradition mit der modernen Erziehung der deutschen Missionare in Togo am Beispiel der Erfahrungen von Bonifatius Foli und Fritz Gabusu in ihren Autobiographien¹

Yaovi Antoine HOUNHOUE[✉]
Université d'Abomey-Calavi

Résumé – Cet article a essayé de démontrer à travers les autobiographies de Bonifatius Foli et Fritz Gabusu publiées dans l'anthologie de Dietrich Westermann qu'il y a une compatibilité entre l'éducation africaine traditionnelle et celle moderne donnée par les missionnaires allemands. Cette compatibilité s'explique par l'acceptation des garants de la tradition africaine d'aller à l'école des missionnaires allemands et d'adopter leur mode de vie et croyance. Autrement dit, les vieux, qui, à priori, pourraient empêcher l'influence de l'école occidentale moderne sur celle africaine traditionnelle ont au contraire facilité le contact entre les deux cultures en permettant aux jeunes Africains d'acquiescer l'éducation des Blancs, dans le cas d'espèce, celle des missionnaires allemands. Bonifatius Foli et Fritz Gabusu ont bénéficié de l'ouverture et de la grandeur d'esprit des vieux et ont de ce fait connu un parcours semblable.

Mots clés: histoire afro-allemande, missionnaires allemands, colonisation allemande, culture afro-allemande, souvenirs afro-allemands

Abstract – This paper has tried to show through Bonifatius Foli and Fritz Gabusu's autobiographies published in Dietrich Westermann's Anthology that there is a compatibility between the traditional African education and the modern one, that German missionaries have introduced. The fact that the guarantors of the traditional African education have allowed to go to modern German school and to accept their way of life and beliefs explains this compatibility. The old people who normally could be against the Western School or Education had made easier the contact between both cultures because they allowed young people to access to the Education of "White people", in this case, the Education of German missionaries. Bonifatius Foli and Fritz Gabusu had profited from the open- and great-mindedness of African old people and had gone through a similar way.

Key-words: African-German History, German missionaries, German colonization, African-German Culture, African-German Memories

1. Einführung

Bonifatius Foli, der 1877 geboren wurde, kam bereits als Kind mit deutschen Missionaren und der deutschen Kolonialverwaltung in Kontakt. Seine königliche Herkunft, auf die er stolz ist, und die traditionelle Erziehung durch die Großfamilie werden im Text erwähnt. Seine Lebenserinnerungen als Schüler und Hausboy bei den Missionaren oder als Koch beim Gouverneur und

¹ Siehe Westermann, Dietrich (Hrsg) : *Afrikaner erzählen ihr Leben. Elf Selbstdarstellungen afrikanischer Eingeborener aller Bildungsgrade und Berufe und aus allen Teilen Afrikas. Mit 23 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln und einer Karte.* Essen, Essener Verlagsanstalt 1938.

[✉] antoinehounhouenou@yahoo.fr



„Sprachhilfe“ Westermanns sowie die Erfahrungen in Deutschland gelten auch in seiner Autobiographie als Informationsstoffe.

Fritz Gabusu, etwas jünger als Bonifatius Foli, besuchte um 1900² zum ersten Mal eine europäische Schule, die die Bewahrer der Tradition und der Repräsentanten der Häuptlingsfamilie in seinem Dorf genehmigt und unterstützt hatten. Obwohl von königlicher Herkunft besuchte Bonifatius, wie Fritz Gabusu die deutsche Schule, bevor er später Lehrer wurde. Der Autor erinnert sich auch an bestimmte Ereignisse seines Lebens, die er in seiner Autobiographie genau schildert. Die freiwillige Öffnung der afrikanischen Tradition zur modernen Schule der deutschen Missionare am Beispiel der beiden erwähnten Biographien liegt hauptsächlich der Analyse zugrunde.

Die Frage, mit der meine Analyse sich befasst, ist: Inwiefern können die Autobiographien von Bonifatius Foli und Fritz Gabusu als eine Gedächtnisleistung betrachtet werden und welches ist das Besondere an ihrem jeweiligen Text?

Die Analyse beruht auf drei Ebenen: erstens auf ihrer eigenen Person, zweitens auf ihren Beziehungen zu ihrer jeweiligen Familie (Eltern und Großeltern) und drittens auf ihren jeweiligen Beziehungen zu den deutschen Missionaren.

Ein Teil der Analyse ist den Gemeinsamkeiten und Unterschieden gewidmet, die die beiden Biographien aufweisen.

2. Historische Details und wichtige Ereignisse im persönlichen Leben des Autors Bonifatius Foli

Es handelt sich hier um die wichtigen Informationen, die Foli über sich selbst gibt und die mit seiner eigenen Person etwas zu tun haben. Die erste „Auskunft“ bezieht sich auf seine Geburt und Herkunft:

Ich bin im Lande Togo geboren. Mein Urahn hieß Foli Bebe. Er ist von der Goldküste her eingewandert und hat die Ortschaften Togo und Be gegründet. Wir sind in unserem Land das Geschlecht der Oberhäuptlinge, nur wir haben das Recht, Unterhäuptlinge einzusetzen. Ich bin an einem Freitag im Monat Oktober (etwa 1877) geboren. Wären wir nicht die Häuptlingsfamilie, so hätte ich entsprechend dem Wochentag den Namen Kofi erhalten. So aber erhielt ich einen der Namen, die unserem Geschlecht angehören; (...) Diese Namen trägt kein gewöhnlicher Mensch, sondern nur jemand, der entweder unserem Geschlecht angehört oder sich von uns die Erlaubnis dazu erworben hat. (S. 29)

Das Geschlecht, von dem es die Rede ist, bedeutet im breiten Sinne des Wortes „die Familie“. Es geht um eine königliche Familie, das heißt, dass Foli

² In der Autobiographie von Fritz Gabusu steht kein genaues Geburtsdatum oder Geburtsjahr des Autors. Aber auf der ersten Seite seines Textes, der Seite 259 des Buches, gibt Fritz Gabusu mehr Details über die Geburtsepoche seines Vaters, des Oberhäuptlings Gabusu, der „vor dem Aschantekrieg (1869-1873) in Chochoe“ geboren sei. Fritz Gabusu erwähnt auf der 3. Seite seiner Autobiographie, das heißt der Seite 263 des Buches nur den Zeitraum seines ersten Schulbesuchs, der auf die Jahre 1900 zurückgeht.



ein Prinz ist. Der Autor gibt diese Details, weil auch in Afrika die Persönlichkeit eines Menschen mit einem solchen Faktor (Herkunft) zusammenhängt. Foli ist sich seiner sozialen Überlegenheit bewusst. Diese Informationen, die seine Autobiographie enthält, wurden ihm sicherlich von den Angehörigen seiner Familie weitergegeben. Das Bewusstsein, aus einer Häuptlingsfamilie zu stammen, hat im ganzen Leben von Foli eine wichtige Rolle gespielt. Die Wiederholung der Personalpronomen „Ich“ und „Wir“, unabhängig von der Natur des Textes, verrät eine gewisse Absicht, in seiner Gesellschaft im Mittelpunkt zu stehen. Das Bewusstsein dieser Herkunft verstärkt zu Recht oder zu Unrecht seinen Stolz. Foli legt auch viel Wert auf die Familie, und er versucht, sie immer wieder in Erinnerung zu rufen. Er integriert deshalb chronologisch seine Großfamilie in die Erzählung.

Die nächste wichtige Etappe im Leben des Autors ist die Beschneidung, die er erwähnt: „Vier Jahre nach meiner Geburt wurde ich beschnitten. In den Tagen nach der Beschneidung kochte meine Großmutter Fife mir täglich einen Mehlbrei und behandelte meine Wunde, und in etwa einem Monat war sie geheilt.“ (S. 30)

Die Beschneidung eines afrikanischen Jungen ist in afrikanischen Gesellschaften eine Art Prüfung, die er ablegt, ein Statuswechsel. Foli erwähnt dieses Ereignis, weil er weiß, dass es für ihn eine wichtige Etappe war. Es wird oft erzählt, dass der afrikanische Junge erst nach der Beschneidung ein richtiger Mann wird. Hier spielt auch die Familie eine Rolle, weil Foli bei seinen Großeltern Geborgenheit und Liebe während dieser schwierigen Zeit erfährt. Der Autor wusste noch genau, dass er „vier Jahre alt“ war, ohne das Adverb „ungefähr“ zu benutzen. Das ist ein Beispiel der Gedächtnisleistung.

Ein weiteres wichtiges Ereignis ist die Taufe Folis nach seiner Begegnung mit den deutschen Missionaren, die ihm Lesen und Schreiben lehrten:

Als wir nach Adjido zurückkehrten, befiel auch mich ein leichtes Fieber, und Pater Dier nahm einen Krug mit Öl, ein Stück Watte, tauchte diese in das Öl und machte mir damit das Kreuzeszeichen auf Stirn und Herz. Ein anderer Weißer fasste mich bei der Hand, und Pater Dier tat mir das Gotteswasser auf den Kopf, dann nahm er ein großes Buch, schaute hinein und sagte, mein Name sei Bonifatius. (S. 72)

Diese Neugeburt, die ein weiterer Schritt im persönlichen Leben des Autors bezeichnet, öffnet ihm die Tür zur christlichen Familie, seiner sozusagen zweiten Familie. Bei diesem Ereignis hat auch seine afrikanische Familie eine Rolle gespielt, weil er die Erlaubnis gebraucht hat, um zu den Missionaren gehen zu dürfen. (S. 63) Das Interessante hier ist, dass der Autor beschreibt, wie und bei welcher Gelegenheit die Taufe stattgefunden hat. Die Taufe Folis ist die Veranschaulichung der Kompatibilität zwischen der afrikanischen und der europäischen Kultur, die Gegenstand dieser Analyse bildet. Die Kompatibilität erklärt sich dadurch, dass Foli, ein hundertprozentiges Produkt der



afrikanischen und traditionellen Kultur, durch die Taufe Christ geworden ist. Christ sein ist etwas Europäisches, bzw. Westliches.

3. Die Beziehungen Folis zu seinen Großeltern

Bonifatius Foli hatte sehr enge Beziehungen zu seiner Verwandtschaft mütterlicherseits, besonders zu seinen Großeltern gehabt. Diese Nähe hat eine gewisse gegenseitige Unterstützung begünstigt und auch zu der zukünftigen Persönlichkeit Folis beigetragen. Er verdankt ihnen ohne Zweifel seinen Fleiß und seine Weisheit, die in seiner Autobiographie zum Vorschein kommt. Viele seiner Erinnerungen beziehen sich auf seinen Aufenthalt bei seinen Großeltern und seiner Verwandtschaft, die die afrikanische Tradition verkörpern und hüten. Bonifatius Foli erinnert sich an seine Kindheit, als er seinen Großvater begleitete:

Großvater Husri, der Vater meiner Mutter, war ein Fischer am Togosee. Er hatte ein ganzes Haus voll der verschiedensten Netze. Er nahm mich oft mit nach dem Fischerdorf Akoda am Togosee, wo er sich monatelang aufhielt und fischte. Wenn er auf den See fuhr, nahm er mich mit, und meine Aufgabe war, das eindringende Wasser aus dem Boot zu schöpfen. (S. 30)

Der Autor erwähnt diese Kindheit, weil er stolz darauf ist, seinem Großvater beizustehen und auch bei ihm viel zu lernen. Seine Erinnerungen sind durch eine gewisse Nostalgie geprägt. Er spricht aber fast nie von seinem Vater. Der Leser erfährt nichts über ihn, bestimmt weil keine Erinnerung beide verbindet. Zu seiner Mutter aber hatte er eine angespannte Beziehung gehabt. Er musste weglaufen und bei seinen Großeltern Zuflucht suchen, als er ihren Korb verloren hatte, um nicht geprügelt zu werden. (S. 54) Zum Beispiel weigerte sich auch seine Mutter, der zukünftigen Frau von Foli, vor der Heirat und nach Landessitten, Perlen zu schenken. (S. 114) In seinem Text scheint er, seine eigenen Eltern zu ignorieren zugunsten seiner Großeltern, die in seiner Kindheit eine wichtige Rolle gespielt hatten.

Der junge Foli begleitete auch seinen Großvater zum Feld und war ihm behilflich:

Nach dem Essen fragte ich: „Großvater, willst du rauchen?“ Er entgegnete: „Nein, wenn ich jetzt nach dem Frühstück rauche, so bekommt es mir nicht.“ Ich gab ihm Wasser zu trinken, er schärfte Hacke und Buschmesser und ging wieder an die Arbeit. Ich vertrieb mir indessen die Zeit mit dem Stellen von Vogelfallen, in die ich Termitenlarven als Lockspeise legte.“ (S. 34)

Die Art und Weise, wie der Autor die Erinnerungen erwähnt, zeigt, dass ihm damals alles Spaß machte. Ein Merkmal des Textes von Bonifatius Foli ist, dass er sehr lebhaft ist. Er benutzt oft die direkte Rede (wie in dem oben zitierten Textauszug), die ein Zeichen für ein gutes Gedächtnis ist. Dieser Aspekt sowie die Benutzung vieler volkstümlicher Weisheiten (logische Konsequenz seines Aufenthalts bei alten Menschen) wie zum Beispiel



„Niemand sagt von der Mutter eines anderen, sie sei die seine“ (S. 95) oder „Seine eigene Sprache redet der Vogel und nicht eine fremde“ (S.95) verleihen seinem Text einen oralen aber auch konkreten Charakter. Seine Autobiographie steht sowieso dem mündlichen Erzählen nahe. Bei einer mündlichen Überlieferung in einer Epoche vor dem Entstehen einer afrikanischen Literatur in europäischen Sprachen, kann man wohl von einer Gedächtnisleistung sprechen.

Auch die Großmutter von Bonifatius schenkt ihrem Enkel viel Liebe und Zuneigung, besonders wenn er lange mit dem Großvater unterwegs war und endlich zurückkommt:

In der Morgenfrühe kamen wir in Sowla, Großmutter erwartete mich am Ufer, trug mich auf ihren Armen ins Haus und legte mich auf eine Matte, meines Großvaters Verwandtschaft aber, seine Neffen und jüngeren Brüder, trugen die Sachen aus den Booten ins Gehöft. Am nächsten Morgen um sechs Uhr hob Großmutter mich von der Matte, badete mich in warmem Wasser und schenkte mir ein schönes neues Kleid; dann machte sie mir eine Grütze mit vielen gerösteten Erdnüssen darin. (S. 31)

4. Folis Beziehungen zu den Missionaren

Trotz der traditionellen Erziehung, die Foli bei seinen Großeltern bekommen hatte, entscheidet er sich, bei den deutschen Missionaren zu leben, um westliche bzw. moderne Kenntnisse zu erwerben. Die Bereitschaft und Offenheit Folis und dessen Familie veranschaulicht die Idee der Kompatibilität beider Kulturen, die ich in dieser Studie aufzeigen will. Foli lässt erkennen, dass zwei Kulturen sich ergänzen oder zumindest nebeneinander existieren können. Er gibt so ein Beispiel für Kulturtoleranz und Interkulturalität. Dieses Verhalten kann zum besseren gegenseitigen Kennenlernen beitragen. Das Interessante bei Bonifatius Foli ist, dass er seinen traditionellen Wurzeln nicht den Rücken kehrt. Er beachtet sie und lässt sich trotzdem von westlichen Ideen prägen und bereichern. Obikoli Assemboni macht die gleiche Beobachtung, indem sie behauptet:

Bonifatius Foli hat mit Gelassenheit die Begegnung mit dem Fremden erlebt. Er hat zuerst seinen Wunsch gezeigt, sich den deutschen Missionare anzunähern, denen er sich gut angepasst hatte. Er ließ sich taufen, ohne viel über diese Handlung nachzudenken, und er bleibt trotzdem seinem Glauben sehr verbunden. Die Tatsache n, dass er sich auf die Begegnung mit den Fremden einlässt, lässt ihn seine Auffassung vom traditionellen Leben nichtvergessen.³ (Übersetzt von mir HOUNHOUEYOU Y. Antoine)

³ Assemboni, Obi: Bonifatius Foli : Le message du « nègre nouveau » ou « l’aventure ambiguë » d’un Togolais en 1938, in : *Plumes allemandes. Biographies et autobiographies africaines* (« Afrikaner erzählen ihr Leben », Collection « Patrimoines » n°13, S. 144 : « Bonifatius Foli a vécu de façon très sereine la rencontre avec l’étranger. Il a d’abord montré son envie d’approcher les missionnaires allemands, auxquels il s’est bien adapté. Il se fait baptiser, sans trop réfléchir à ce acte, il il reste malgré tout, très attaché à ses premières croyances. Le fait pour lui d’aller à la rencontre des étrangers ne lui a pas fait oublier sa conception de la vie traditionnelle. »



Wie bei seinen Großeltern ist Bonifatius Foli bei den deutschen Missionaren fleißig. Diese Tugend kann auch als eine Fortsetzung der Erziehung betrachtet werden, die er bei den Großeltern bekommen hatte. Bei den Missionaren ging es unter anderem um die Krankenbehandlung:

Am folgenden Nachmittag mußte ich meinen neuen Anzug anlegen, man gab mir die Arzneikiste zu tragen, und wir gingen nach Mensakope zur Krankenbehandlung. Wir begrüßten den Dorfältesten, und ich mußte ihn fragen, ob jemand von seinen Leuten krank sei. Es war eine kranke Frau da, sie wurde gebracht, der Missionar legte ihr sein Kältglas (Thermometer) an, nahm seine Uhr heraus, schaute auf sie, und als die Zeit um war, tat er das Glas weg, nahm drei Pillen, ließ die Frau die Arznei in den Mund nehmen und Wasser darauf trinken. (S. 69)

Was auffällt ist die detaillierte Beschreibung, als ging es um Etwas, das in den letzten Tagen geschah. Daran wird die Gedächtnisleistung Bonifatius Folis gemessen. Der Leser hat manchmal den Eindruck, die Situation mitzuerleben. Das Engagement der deutschen Missionare hat einen humanitären Hintergrund. Man könnte auch denken, dass die Miteinbeziehung von jungen Einheimischen dazu dient, ihnen diese humanitäre Dimension beizubringen. Von dieser Textstelle ausgehend, fällt es schwer, irgendwelche interessenorientierte Absicht zu suchen, die der deutschen humanitären Initiative zugrundeliegen würden. Diese Situation unterscheidet sie von der französischen Perspektive, die durch ihre Annäherung an die Einheimischen und ihr zivilisatorisches Engagement ein klares Ziel hatten. János Riesz erklärt, dass sich die Franzosen eine gewisse Revanche gegenüber dem deutschen Reich in den potentiellen Kolonien vorgenommen hatten:

Schriftsteller und Intellektuelle, Historiker und Journalisten waren bestrebt, der Idee der zivilisatorischen Mission Frankreichs neuen Glanz zu verleihen und sahen die koloniale Expansion in Übersee nicht nur als Kompensation des Verlustes von Elsaß-Lothringen, sondern auch als Gelegenheit, den militärischen Ruhm Frankreichs wieder aufzupolieren und die eigenen Soldaten im Hinblick auf eine künftige „Revanche“ in militärischer Übung zu halten. Neben dem offenkundigen Zusammenhang zwischen militärischer Niederlage und kolonialer Eroberung gibt es auch einen weniger deutlichen zwischen beiden und den Bemühungen um eine Reform des französischen Schulsystems. Unter den Gründen, die man für die militärische Niederlage bei Sedan immer wieder nannte, war auch die die unzulängliche Entwicklung des französischen Schulsystems. Die von der Dritten Republik bis zum Ersten Weltkrieg geführte koloniale Expansionspolitik hatte ihre Parallele in zahlreichen Reformen des Erziehungssystems.⁴

Genauso wie bei den Großeltern erfährt er bei den deutschen Missionaren gleich bei der ersten Begegnung Liebe und Sympathie: „Der Weiße streichelte mir den Kopf, und als ich wegging, gab er mir eine kleine Trompete, der Koch schenkte mir zehn Pfennig und für Onkel Kukpaji zwei Bündel Tabak.“ (S. 62)

⁴ Riesz, János : Koloniale Mythen-Afrikanische Antworten, Frankfurt/Main, IKO-Verlag 1993, S.56.



5. Historische Details und persönliche Ereignisse im Leben Fritz Gabusus

Aus der Autobiographie von Fritz Gabusu ergeben sich viele Details über die Familie und die Kindheit des Autors. In seinem Text geht er methodisch vor, indem er zuerst von seiner königlichen Familie spricht:

Der Oberhäuptling Gabusu wurde vor dem Aschantekrieg (1869-1873) in Chochoe geboren. Er selber erzählte, wie er vor den Kriegshorden von einem Ort zum andern fliehen mußte, bis er sich bei seiner Mutter Jagbo verbergen konnte, die sich krankheitshalber in einem Feldweiler aufhielt. Als er dort eines Tages zum Wasserholen gegangen war, griffen ihn doch eines Tages die Aschante und schleppten ihn fort, denn er war damals noch ein zarter Knabe. Er stammte aus Chochoe, der Hauptstadt des Stammes Gbedzigbe, sein Vater gehörte der Tokonisippe an und war ein Glied der Häuptlingsfamilie Adom. (S. 259)

Die Informationen, die diese Textstelle enthalten, verraten viel über die Herkunft des Autors. Die Genauigkeit der Erzählung und der Beweis einer Gedächtnisleistung erklärt sich dadurch, dass der Nachfahre des Oberhäuptlings Gabusu die Häuptlingsfamilie mit historischen Ereignissen verbindet. Der Aschantekrieg erweist sich als wichtiger Bezugspunkt bei der Rekonstruktion der Familie und der Geschichte von Gabusu. Der Anfang der Autobiographie von Fritz Gabusu zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit der von Bonifatius Folis. Außer der Tatsache, dass diese Informationen die Einführung zu der ganzen Erzählung bilden, tragen sie auch dazu bei, den Text zu strukturieren und helfen dem Leser dabei, ihn besser zu verfolgen. Der Text geht vom Allgemeinen zum Einzelnen. Die Semantik in diesem Textauszug spielt auf die Probleme der afrikanischen Gesellschaften südlich der Sahara an. Termini wie Krieg, Krankheit, Flucht, Stamm und Wasserholen, deuten auf die Unsicherheit auf diesem Erdteil hin. Dieser Aspekt wird für die Folge der Analyse von Bedeutung sein. Diese Übel sind auf dem betroffenen Teil des Kontinents immer noch sehr aktuell und prägnant.

Anders als bei Bonifatius Foli erfährt der Leser relativ spät über die Eltern und Geschwister des Autors, etwa in der Mitte der Autobiographie: „Mein Vater war „Großvater Gabusu“ der Erste, meine Mutter hieß Adzosi und stammte aus Alavanjo. Sie hatten eine Tochter Mamaji und zwei Söhne, Adom Brakatu und Adom Kwasi oder Fritz Gabusu.“ (S.272)

Die Kontinuität dieser Tradition wird durch die Weitergabe der Häuptlingsmacht sichergestellt:

Als Großvater der Erste zu seinen Ahnen heimkehren wollte, bestimmte er Oswald Kumatse, der der gleichen Häuptlingsfamilie angehörte, zu seinem Nachfolger. Der hatte nachher keine Lust und übergab die Würde dem Sohn seines älteren Bruders Kuma, namens Johannes Anku. Johannes war noch ein kleiner Schuljunge, und ich war sein Lehrer in Akpafu. Ich erklärte mich gegen den Plan, da aber die Mehrzahl der Alten schon ihre Zustimmung gegeben hatte, nahmen sie ihn zu seinem Schaden aus der Schule fort und setzten ihn als Häuptling ein. (S.270)

Der Widerstand des Autors hat die Entscheidung der Alten nicht beeinflusst. Das Alter des Jungen hat hier auch keine Rolle gespielt. Die



Tradition kennt in bestimmten Fällen kein Alter. Die Einsetzung junger Leute in solche traditionswürdige Funktionen ist heutzutage in manchen Regionen immer noch selbstverständlich. Es wird trotzdem gezeigt, welche Rolle die alten Menschen bei solchen Plänen spielen. Die Weiterführung der Tradition ist in manchen Familien oder Stämmen wie im Fall von Fritz Gabusu etwas Heiliges, dem keiner widerstehen darf. In der Autobiographie legt der Autor auf seine Weise viel Wert auf das Gewicht der Tradition in seinem Stamm. Ein Beweis dafür ist, dass Fritz Gabusu selbst später als Häuptling eingesetzt wurde, obwohl er am Anfang damit nichts zu tun haben wollte:

Da die Lage immer schwieriger wurde, gab ich nach und erklärte mich bereit, die Häuptlingswürde anzunehmen, denn ich hoffte, auf diese Weise meinem Volk Frieden geben zu können. [...] Als das Gbedzigbevolk hörte, dass ich das Amt annehmen wollte, schickte man den Kriegshauptmann Kwasi, den Sprecher Donko, meinen ältesten Bruder Kumatse und Dzandu Jawoe, die mich unter Mitwirkung des Häuptlings von Wusuta in einem Lastauto abholten und in die Heimat brachten. Als ich am nächsten Morgen den Alten meine Besuche machte und das ganze Volk versammelt war, sah ich wie der Führer der Jungmannschaft Gladza Foli die Arme in sein Tuch gehüllt hatte, und ich fragte ihn: „Was hast du denn?“ plötzlich zog er den Arm heraus und strich mir Kalk auf die Stirn (Zeichen der vollzogenen Wahl). Ehe ich ein Wort sagen konnte, erhob sich lautes Jubelgeschrei, und alles Volk rief: „Man hat ihn eingesetzt! Möge es dir zum Glück ausschlagen! Dem Sohn des Schmiedes wird der Schmiedehammer nicht schwer!“ (S. 272-73)

Der Textauszug zeigt, dass keiner über der Tradition steht. Genauso wie der Schuljunge Johannes die Schule nicht mehr weiterbesuchen darf, konnte Fritz Gabusu seinen Beruf aus denselben Gründen nicht mehr ausüben: die Übernahme der Häuptlingswürde. Die Begeisterung der Bevölkerung bei solchen Ereignissen zeigt ihr Interesse für die Beibehaltung der Tradition. Die Häuptlingswürde, um die es sich handelt, wird von Generation zu Generation weitergegeben. Die Art und Weise, wie ein Häuptling behandelt wird, oder der Wert, der auf das Amt gelegt wird, zeigt die Bedeutung dieses traditionsgeprägten Rituals und Dienstes. In der oben stehenden Textstelle verrät die Ehre, mit der der zukünftige Häuptling Fritz Gabusu abgeholt wurde, die Wichtigkeit dieses Amtes. In der zweiten Hälfte des Textauszuges entdeckt man Passagen, die auf die Wichtigkeit des Ereignisses hindeuten: „...das ganze Volk versammelt ...“ , „...lautes Jubelgeschrei...“ „Glück“ usw. Die Besonderheit des Textes von Fritz Gabusu besteht, wie bei Bonifatius Foli, in der Gedächtnisleistung. Beide Autoren erinnern sich genau und beschreiben eindeutig. Diese Eindeutigkeit erklärt sich zum Beispiel in dieser Textstelle durch die Benutzung von direkten Reden wie „Was hast du denn?“, „... Möge es dir zum Glück ausschlagen!...“ Das andere Kennzeichen des Textes von Fritz Gabusu ist wie auch bei Bonifatius Foli die Koexistenz von Tradition und Moderne. Die Wahl des Häuptlings und die Fortsetzung dieses Rituals ist ein Bestandteil dieser Traditionsprägung während die Moderne die deutsche Schule und das Christentum verkörpern. Die Errichtung einer solchen Schule in



Gbedzigbe Chocchoe war der Wille des Häuptlings Gabusu dem Ersten, des Vaters von Fritz.

6. Die Bewilligung und Zulassung der deutschen Schule durch Garanten der Tradition

Das Überraschende, was von anderen als Paradox betrachtet werden kann, ist die freiwillige Aufnahme der modernen deutschen Schule durch die Beschützer der Tradition. Ein Beweis dafür ist die Aufforderung des Häuptlings Gabusu des Ersten, eine deutsche Schule in seinem Dorf zu gründen:

...Nicht lange danach rief Gabusu sein Volk zusammen und erklärte, er habe die Absicht, einen Schulweißen (Missionar) bei sich aufzunehmen. Der Vorschlag wurde beifällig aufgenommen, und man schickte einen Stabträger zu Herrn Seeger in Amedzofe mit der Bitte, bei ihnen eine Schule zu gründen. Seeger willigte ein. Im Jahre 1897 kamen die Missionare nach Gbedzigbe Chocchoe und setzten Johannes Jawokuma aus Peki Dzake als Lehrer für die Gbedzigbeleute ein. Das ganze Volk war glücklich darüber. Außerhalb der Ortschaft auf dem Affenbrotbaumhügel wurde ein Bauplatz zurechtgemacht. (S. 260-61)

Die Freude der Bevölkerung nach der Gründung der Schule durch den Missionar zeigt, dass der Wunsch des Häuptlings dem des Volkes entgegenkommt. Nicht nur zeigt sich Häuptling Gabusu der Erste der westlichen Kultur gegenüber aufgeschlossen, sondern er versteht auch, was sein Volk braucht, um sich zu entfalten zu können. Er ist davon überzeugt, dass sein Volk von den deutschen Missionaren, die die europäische Kultur verkörpern, etwas gewinnen kann. Der Häuptling überwindet eventuelle Hemmungen und macht den ersten Schritt. Das ist ein Zeichen der Bescheidenheit und der Ehrlichkeit. Amégbéléamè Auch S. A. erkennt diese Eigenschaften des Häuptlings und erklärt dessen Benehmen wie folgt: „ Eine dritte Sorge von Gabusu des Ersten –und nicht von den geringsten- war die Schule. Für ihn geht die Entwicklung des Menschen durch die Bildung, und die Schule erschien ihm sehr früh als ein Fortschrittsfaktor.“⁵ (übersetzt von mir HOUNHOUEYOU Y. Antoine)

Das Ziel der Analyse ist es, zu zeigen, dass die afrikanische Tradition, so wie sie im Text von Bonifatius Foli und dem von Fritz Gabusu geschildert wird, die europäische Erziehung nicht ablehnt, wie man im Voraus hätte erwarten können. Das Interessante ist die Bereitschaft und die Unabhängigkeit der deutschen Missionare, eine Schule im Dorf Gbedzigbe zu gründen, was zum Beispiel dem französischen Prinzip nicht entsprach: „Anders als in den englischen oder belgischen Kolonien war im französischen Kolonialreich der

⁵ Amégbéléamé, Agbéko Simon: Un Africain entre deux vocations : Fritz Gaboussou, instituteur et chef traditionnel: in : *Plumes allemandes. Biographies et autobiographies africaines* (« Afrikaner erzählen ihr Leben », Collection « Patrimoines » n°13 « Une troisième préoccupation de Gaboussou 1^{er}-et non des moindres- était l'école. Pour lui le développement de l'homme passe par l'instruction, et l'école lui est apparue très tôt comme un facteur de progrès. »



Schulunterricht nicht den christlichen Kirchen oder religiösen Orden überlassen, sondern Sache des Staates.“⁶Man kann also behaupten, dass die Deutschen die gleiche Kolonialpolitik im Bereich des Schulsystems hatte wie Belgien und England. Ein Aspekt der vorliegenden Studie über die Durchführung des Schulsystems durch die Kolonialmächte hinaus besteht darin, diese Ambivalenz (traditionelle und moderne Erziehung) aufzuzeigen. Die freiwillige Aufforderung zur Verwirklichung eines solchen Projektes drückt auch das wahre Interesse der einheimischen Bevölkerung aus, die bestimmt auf der Suche nach einer kulturellen Bereicherung ist. Vokabeln im Textauszug wie „beifällig“, „willig“, „glücklich“ usw.“ weisen auf die Freude auf beiden Seiten hin, nämlich bei Missionaren und bei der einheimischen Bevölkerung. Eine einfache Ausführung der Schule war für den Häuptling nicht ausreichend. Er setzte sich für einen soliden Bau ein:

Am nächsten Morgen führte Großvater Gabusu selber die Fremden um den Ort herum, damit sie einen geeigneten Platz für den Schulbau aussuchten. Sogleich wurde der Platz abgesteckt, vom Elefantengras gesäubert und später baute man dorthin die Schule und das Lehrerhaus. Der erste Lesekundige aus Gbedzigbe war Julius Agbeenjefia („das Leben ist König“). Er hatte in Amedzofe die Schule besucht und erlernte dort später die Tischlerei. Er war ein verständiger Mann und liebte es, durch Fragen die Leute zum Nachdenken zu bringen. (S. 262)

Der Einsatz des Großvaters (Häuptling Gabusu), der ein Beschützer der afrikanischen Tradition ist, zeigt sein Engagement für die Einwurzelung der westlichen Kenntnisse. Als Beweis für seine Offenheit schickt er seinen eigenen Sohn in die Schule der deutschen Missionare:

Als ich an einem Sonntagmorgen mit meinem Freund Bansa draußen vor dem Ort beim Pfeilschießen war, rief mich mein Vater, gab mir ein schönes Tuch zum Umschlagen, band mir zehn Pfennig in mein Taschentuch und während ich staunte, was das bedeuten möchte, sagte er zu mir, ich solle mit ihm in die Schule gehen. Als wir ankamen, hatte man die ersten Lieder schon gesungen und war am Beten. Nach dem Beten betraten wir das Haus, mein Vater setzte sich auf den Stuhl, den man unmittelbar vor dem Redner für ihn bereitgestellt hatte. Das war der Anfang meines Schulbesuches. Als wir das Schulhaus verließen, sagte mein Vater zum Lehrer: „Dieser soll jetzt an Stelle seines älteren Bruders die Schule besuchen.“ Mein erster Schultag begann um 1900...(S.263)

Das Verhalten des Vaters von Fritz Gabusu entspricht dem Spruch: „Die Hose ist einem näher als der Rock“. Er will, dass andere Einwohner an ihm ein Beispiel nehmen. Dieser zweite Versuch, einen in die Schule zu schicken, zeigt, dass Großvater Gabusu Ambitionen für seine Kinder und sein Volk hat: den Zugang zum modernen Wissen ermöglichen. Ein zahlreicher Schulbesuch kann die Missionare bei ihrem Engagement bekräftigen. So kann sich der Häuptling Gabusu nicht blamieren. Um den Sohn Fritz zu motivieren, tut auch der Vater alles, so dass der Sohn selbst staunt. Einige Ausdrücke deuten auf die Überraschung des Autors hin: „ein schönes Tuch zum Umschlagen...“, band mir zehn Pfennig in mein Taschentuch... usw.“ Der erste Schultag von Fritz ähnelt

⁶ Riesz, János : Französisch in Afrika-Herrschaft durch Sprache, Frankfurt/Main, IKO-Verlag 2000, S.23.



dem von Bonifatius Foli und beweist somit gewisse Gemeinsamkeiten beider Texte, besonders, was das Beten angeht. Darüber schreibt auch Bonifatius Foli in seiner Autobiographie: „Nach dem Essen läutete die Schulglocke, und wir gingen in die Schule. Ein Weißer, den man Bruder Norbertus nannte, befahl mir zu knien, und ich kniete nieder; er befahl mir zu beten, und ich betete, und dann fingen wir an zu lernen.“ (66) Ein wichtiger Aspekt der Gemeinsamkeit beider Autobiographien beruht auf dem Beten, das für beide Autoren als wichtiger Bestandteil der Schulaktivitäten beschrieben wird. Als später Fritz in die Versuchung geriet, die Schule nach unzureichender Leistung abzubrechen, gab ihm sein Vater die Erlaubnis nicht. Er zwang ihn, die Schule weiter zu besuchen:

Die Ferien waren zu Ende, und die Schüler kehrten in die Schule zurück. Sie forderten mich auf, mit ihnen zu gehen, aber ich weigerte mich und versteckte mich im Hause. Da kam aber mein Vater und schrie mich an: „Los mit dir! Gehst du nicht gleich, so wird dein Fuß nicht wieder mein Haus betreten! Ich habe mich deinetwegen in Schulden gestürzt, und das soll alles umsonst sein? Auf! Auf, und fort! Hier hast du zwei Schilling, weiteres Geld werde ich dir schicken, wenn jemand nach dort geht. Verstanden?“ (S.265)

Die verschiedenen direkten Reden in diesem Textauszug sind ein Beweis für die deutliche Gedächtnisleistung des Autors. Zum anderen zeigt auch diese Textstelle die Entschlossenheit des Häuptlings, Fritz Gabusu dazu zu bringen, die Schule zu besuchen. Die Härte der Worte des Vaters in dieser Passage zeigt den Wert, den der Vater von Fritz auf die Missionarschule legte. Die häufige Benutzung von Imperativ- und Interrogativsätzen weisen auf den wütenden Ton des Vaters, der vermeiden will, dass sein Sohn ihn blamiert und dass er die Hoffnung verliert, die er in diese Schule und seinen Sohn setzt. Er erwartet, dass sein Sohn ein Modell für andere wird. Er versucht durch alle Arten und Weisen, Fritz von seiner viel versprechende Zukunft zu überzeugen. Hier versucht der Vater, anders als im letzten Textauszug, einen milden Ton zu benutzen:

Aber dies Jahr 1909, das für mich ein Jahr der Demütigung war, wurde mir doch auch eine Zeit der Wiederaufrichtung. Nach einigen Monaten wurde es in meinem Kopf hell. Das Spielen zog mich nicht mehr so an, mein ganzer Sinn war auf wirkliches Lernen gerichtet. Mein Vater sagte mir oft: „Einige besuchen die Schule und füllen sich mit Buchwissen, aber sie wissen nichts von den Dingen selber, vergiß das nicht.“ Und: „Die Lernzeit ist nicht die Zeit zum Anziehen schöner Kleider. Wenn du dein Lernen beendet hast, dann kannst du die Kleider tragen, nach denen du Verlangen hast, hörst du?“ Diese Worte sind mir in Kopf und Herz geblieben, und mein Wunsch war immer, etwas zu wissen, um es andere Menschen zu lehren. (S.265)

7. Die Bedeutung der Autobiographien von Afrikanern im aktuellen Kontext

Ohne Dietrich Westermann wären diese Autobiographien nicht zustande gekommen. Obwohl dieses Projekt einen akuten Mangel dieser Zeit beheben sollte, spielen diese Texte auch heute noch eine wichtige Rolle. Angesichts der



Informationen, die die meisten Autobiographien enthalten, liefern sie geschichtliche Details. In gewisser Hinsicht können sie als Geschichtsbücher betrachtet werden, denn sie helfen, die Geschichte einer Epoche, einer Familie, einer Ethnie oder eines Dorfes kennen zu lernen. Dietrich Westermann hat in dieser Hinsicht einen weitsichtigen Blick gehabt. Dieses Buch bleibt ein wichtiger Klassiker der Kategorie autobiographischer Texte afrikanischer Autoren. János Riesz ist nicht anderer Meinung, wenn er behauptet:

Alle von Westermann gesammelten Autobiographien geben den Beweis der kreativen Kraft und der Erzählqualität ihrer Autoren. Jede dieser Autobiographien löst auf ihre Art und auf originelle Weise die schwierige Aufgabe, seine eigene Geschichte in den globalen Kontext einzugliedern, der der eigenen Gesellschaft und eines bestimmten historischen Moments. So gehören diese Texte zur gemeinsamen euro-afrikanischen kulturellen Vergangenheit. Sie resultieren aus dem Interesse, das ein deutscher Afrikanist dieser Epoche dem afrikanischen Kontinent entgegengebracht hat. Sie stehen dem heutigen Afrika zu Recht zu.⁷(Übersetzt von mir selbst: HOUNHOUENOU Yaovi Antoine)

Hätte Westermann die Initiative nicht ergriffen, hätten die Afrikaner diese Gelegenheit verpasst. Dieses Werk bei diesen und damals noch unbekanntem Autoren ein wichtiges Selbstvertrauen. Afrikaner konnten begreifen, dass sie auch aus eigener Initiative Texte schreiben können. Beeindruckend ist auch die Tatsache, dass die Autoren aus verschiedenen Teilen Afrikas stammen.

Dank dieser Autobiographien haben die Leser die Möglichkeit, die Beziehungen zwischen manchen Autoren und den deutschen Missionaren zu verstehen. Für die Autoren selbst, zum Beispiel Bonifatius Foli, Martin Aku, Fritz Gabusu usw. war dies auch eine gute Gelegenheit, ihre deutschen Herren zu beschreiben und ihre gegenseitigen Beziehungen zu schildern. Dieses Buch, beziehungsweise solche Texte, die die deutsch-einheimischen Beziehungen veranschaulichen, bilden einen geeigneten Stoff zur interkulturellen Analyse und somit ein überzeugender Beitrag zum interkulturellen Dialog. Auch heute noch können viele solcher Texte entstehen, nicht nur um zur literarischen Produktion beizutragen, sondern auch um am interkulturellen Diskurs teilzunehmen. Solche Texte helfen immer, die eigene Kultur ans Licht zu bringen und wenn möglich, die fremde Sitte und Lebensart zu beschreiben. Sie können auch sehr wirksam zum Dialog der Kulturen beitragen. Der Dialog der Kulturen und das Zusammenleben mit „fremden Menschen“ fördern den Frieden. Die meisten Autoren, die mit ihrem Text zu diesem Buch beigetragen haben, zeigen eine gewisse Offenheit gegenüber der

⁷Riesz, János : « Astre et Désastre » Histoire et récits de vie africains de la Colonie à la Postcolonie, Hildesheim, Georg Olms Verlag 2009, S.198. « Toutes les autobiographies recueillies par Westermann donnent la preuve de la force créative et de la qualité de conteur de leurs auteurs. Chacune de ces autobiographies résout à sa manière et de façon originale la tâche difficile d'insérer sa propre histoire dans le contexte plus global, qui est celui de la propre société et d'un moment historique précis. Ces textes font ainsi partie d'un passé culturel commun euro-africain. Ils sont nés de l'intérêt qu'un africaniste allemand de l'époque a porté à l'Afrique. C'est à l'Afrique d'aujourd'hui qu'ils reviennent de droit. »



westlichen Kultur. Die Akzeptanz, eine fremde Kultur kennen zu lernen oder in einer westlichen Kultur zu leben, ist der Ausdruck des Willen, sich zu bereichern. Das sind Beispiele für Kulturbegegnung und Kulturtoleranz. Diese Eigenschaften, nämlich der Annäherungswille, sind hier sehr ausgeprägt. Sowohl die Autoren als auch die Botschaften, die in ihren Texten enthalten sind, gelten als Beispiele und Vorbilder für die heutige Generation und passen auch zu den aktuellen Herausforderungen unserer Zeit. Zur Veranschaulichung des Annäherungswillens sollen einige Textstellen der Autobiographien einiger Autoren nämlich Bonifatius Foli, Martin Aku, Benjamin Akiga, Marthe Afele Kwami und Christopher Mtiva, herangezogen werden.

Bei Bonifatius Foli ist folgende Textstelle seiner Autobiographie Ausdruck einer Offenheit und einer Kulturbegegnung:

Ich meinerseits erzählte den Kindern, daß ich auch bei den Missionaren sei, um das Lesen und ihre Sprache zu lernen, und wer von ihnen Lust habe, könne noch heute mit uns gehen. [...] „Ich heiße Foli, wer bin ich also?“ „Ein Königssohn aus Glidji.“ „Hast du gehört von Kanji, dem unsterblichen Widder, der in Glidji auf dem Hauptplatz im Gehöft des Foli Ziegenbock wohnt?“ „Ja, das sind ja die Herren der Stadt.“ „Hast du den Namen des Herrn Lako in Glidji-Kpodji gehört?“ „Jawohl, denen gehört ja das Land.“ „Die Männer, deren Namen ich eben genannt habe, deren Enkel bin ich. Ich hätte nicht nötig, bei anderen Leuten zu wohnen und mich von ihnen erziehen zu lassen, aber ich hatte Lust, mich den Weißen anzuschließen, um von ihnen ein wenig Wissen zu lernen und ein wenig ihre Sprache zu verstehen.“ Da gaben alle Alten mir die Hand und sagten, ich hätte geredet wie ein Königssohn. (S.70-71)

Bei Bonifatius Foli liegt das positive Signal darin, dass der Autor trotz seiner königlichen Herkunft und seiner traditionellen Prägung bereit ist, die Schule der Weißen zu besuchen, um modernes Wissen zu bekommen. Diese Bereitschaft ist ein Zeichen der Offenheit und der Kulturannäherung. Martin Akus betrachtet sein Zusammenleben mit seinen deutschen Kameraden als eine Bereicherung. Anders gesagt hat sein Kontakt mit deutschen Kindern seine Aufmerksamkeit auf einige menschliche Tatsachen gelenkt:

Meine Kameraden, unter denen ich während meiner Studienzeit in Deutschland lebte, haben mich bewußt oder unbewußt merken lassen, wie stolz sie auf ihre Rasse und Vergangenheit, auf ihr Volk und ihre Geschichte sind. Gewiß, diese Menschen tragen in sich das Erbe einer großen Vergangenheit. Und ich, was hat mein Volk dagegen aufzubieten? Wirklich nichts. Mit der Zeit aber kam ich auf die Lösung dieser Frage. Die Geburt eines Menschen und damit seine Bestimmung ist einfach Schicksal, mit dem er sich abzufinden hat, denn das Grübeln darüber wird nie zu einer Lösung führen. Sie ist aber auch nicht wesentlich. Wichtiger ist die Frage, was der Mensch aus seiner schicksalhaften Bestimmung macht. Hierauf kann jedes Volk, jeder einzelne stolz sein.“ (S.339)

Das Kennenlernen anderer Menschen und deren „Mentalität“ ist sicher ein Friedensfaktor. Die Bereitschaft, unter anderen Völkern zu leben, ihre Denk- und Lebensweise zu akzeptieren und ihr auch anzupassen, ist auch ein gutes Beispiel der Völkerverständigung. Durch die verschiedenen Texte, die die Begegnung der Autoren mit anderen Kulturen schildert, lernen der Leser und die nachkommenden Generationen, dass Menschen unabhängig von ihrer



jeweiligen Herkunft einander akzeptieren müssen. In gewisser Hinsicht haben diese Autobiographien von Afrikanern einen erzieherischen und pädagogischen Charakter. Der folgende Textauszug aus der Autobiographie von Benjamin Akiga aus Nordniger zeigt anschaulich, wie eine solche Kulturannäherungen geht:

Nach sechs Monaten kam ein weiterer Missionar namens Hoskin; er war Arzt, und er beschnitt mich. Weiter kam noch Missionar Fleming. Wir waren nun eine ganze Reihe Knaben, aber ich war der einzige Munschi unter ihnen, die anderen waren Haussa, Ful und Djukun aus Donga. Als bald darauf mein Herr mit einigen anderen Weißen nach Europa reisen wollte, nahm er mich mit nach Forcados. Mein Vater wollte anfangs davon nichts wissen, nachdem er jedoch mit dem Missionar die Sache fünf Tage und fünf Nächte besprochen hatte, willigte er ein. In Forcados sah ich das erste Seeschiff; was uns aber am meisten wunderte, war die Tatsache, dass wir Europäer im Dienst von Europäern arbeiten sahen; sogar der Koch und die Matrosen waren Weiße. Ich hatte nie gedacht, daß ein Europäer einem anderen dienen könne, sondern hatte angenommen, der Weiße arbeite nur als sein eigener Herr. (332-333)

Durch seinen Aufenthalt in Forcados hat Benjamin Akiga einige Tatsachen und Facetten der europäischen Kultur entdeckt und so sein Wissensfeld erweitert. Seine Erfahrungen tragen zur Völkerverständigung bei. Viele andere Afrikaner lernen durch die Erfahrungen von Bonifatius Foli, Martin Aku, Benjamin Akiga und anderen wie Martha Afewele und Christopher Mtiva. In ihrer Autobiographie erzählt Martha Afewele Kwami aus Togo von ihrer Familie und ihrem Leben. Die folgende Textstelle bezieht sich auf ihren Vater Dzoletto und dessen Kontakt mit den Europäern:

Mein Vater war durch den Aschantekrieg ins Ga-Land gekommen. Als im Jahre 1869 die Aschante ins Eweland einbrachen und es fünf Jahre lang brandschatzten, floh Anku mit seinen Altersgenossen auf die Goldküste, und sie ließen sich in dem Ort Mayera nieder. Sie waren Weber und betrieben dort ihr Gewerbe. In Mayera schlossen sie sich den Christen an, und da sie sahen, daß viele Leute ihre Kinder in die Schule schickten, wo sie gutes Benehmen lernten, sorgten sie dafür, daß nach ihrem Umzug nach Osu (Christiansborg bei Accra) auch ihr junger Bruder Dzoletto in die Schule kam. Er machte so große Fortschritte, daß er später Lehrer wurde.(S. 284)

In diesem Textauszug versteht der Leser, dass der Kontakt zwischen Afrikanern, beziehungsweise dem Vater der Autorin, und Europäern in sich etwas Positives hat. Durch Kulturbegegnungen ziehen alle beteiligten Seiten Nutzen daraus, dies zugunsten vielen Völkern der Welt. Der Frieden ist auf der Welt möglich, wenn Menschen aus verschiedenen Kontinenten in Kontakt kommen und sich gegenseitig kennenlernen. Wie es dem Text von Christopher Mtiva aus Kenya zu entnehmen ist, lernte der Autor bei Europäern unter anderem Gesundheitsregeln:

Als ich die sogenannte A-Schule durchgemacht hatte, wurde eine B-Schule gegründet, in die ich als einer der ersten eintrat. Wir waren dort sechsendreißig Knaben. Die Kinder reicher Eltern mußten jährlich zwanzig Schilling Schulgeld zahlen, zu ihnen gehörte ich, die armen waren umsonst da. Wir wohnten in der Schule und mußten selber die Wände unseres Hauses mit Kuhdung wischen, Feuerholz sammeln und unser Essen kochen. Manchen Knaben war das zu viel, und sie liefen weg, ich aber lernte die Gutheit der Europäer verstehen. Ich lernte auch Dinge wie diese: Regelmäßiges Baden und Schlafen auf einer Bettstelle, ganz für mich allein, während ich bisher immer mein Lager mit



Kameraden geteilt hatte. Eine große Sache waren ferner die regelmäßigen Mahlzeiten; wir Schwarzen halten es damit nicht so genau, wir essen, wenn wir gerade etwas haben. (S.244-245)

Obwohl der Autor an anderen Stellen seiner Autobiographie erklärt, dass der Schulbesuch wegen Körperstrafen für die Kinder anstrengend war, unterstreicht der Autor hier die positiven Seiten seines Kontakts mit seinen weißen Herren, der sich insgesamt als vorteilhaft erweist.

8. Schlussfolgerung

Beide Texte sind voller Ereignisse, die die verschiedenen Lebensabschnitte von Bonifatius Foli und Fritz Gabusu zeigen. Alles, was zum Leben gehört, wird angesprochen: Geburt, Ausbildungen, Berufe, Reisen, Freude und Kummer usw. Lejeune betont, dass diese „Episoden“ in einer Autobiographie zu erwarten sind.⁸ Die Chronologie in der Erzählweise bildet eine Besonderheit der Texte. Der andere interessante Aspekt der Autobiographien sind die Details, die sie mit Geschick einführen, ohne den Leser zu langweilen. In diesen Autobiographien voller chronologischer, detailgenauer Informationen handelt es sich um eine außerordentliche Gedächtnisleistung.

Der Unterschied zwischen Foli und Fritz besteht darin, dass Foli freiwillig aber mit der Erlaubnis der Eltern zu den Missionaren gegangen ist, während Fritz von seinem Vater, Häuptling Gabusu, dazu gedrängt wurde.

Die Besonderheit der Erzählungen von Bonifatius und Fritz Gabusu besteht auch darin, dass alle Schwierigkeiten der Autoren sofort eine Lösung fanden. Bei ihnen gab es kein Problem ohne erfolgreiche Entschlüsselung. So nahm ihn zum Beispiel nach dem Tod von Herrn So-So, dem Chef von Foli, ein anderer deutscher Missionar namens Rothbart mit nach Kpeme als Diener. In der Erzählung läuft alles so reibungslos, und alle Schwierigkeiten lösen sich nach Wunsch auf. Dieser Aspekt seines beschriebenen Lebens scheint mir zu idealisiert zu sein. Bei Bonifatius Foli ist die Welt zu perfekt. Begriffe wie „Angst“, „Befürchtung“, „Panik“ existieren nicht in seinem Text, auch wenn der Autor sich in solchen Situationen befindet.

Nach der Schule durfte Fritz Gabusu in eine Missionarschule unterrichten. Nach seiner Tätigkeit als Häuptling durfte er zum Beispiel wieder in einer deutschen Schule lehren.

Die andere Gemeinsamkeit, die beide Autoren verbindet, ist die Benutzung von Sprichwörtern. Dies lässt sich dadurch erklären, dass das Leben beider Personen durch die Tradition und die Erziehung bei alten weisen Menschen geprägt ist. Die wichtigste Botschaft dieser Texte ist die Toleranz. Diese Tugend ist ein Beweis dafür, dass die afrikanische Tradition die moderne westliche

⁸ Vgl. Lejeune, Philippe/Leroy, Claude: *Le tournant d'une vie*, Nanterre : Université Paris X 1995, S. 17-18.



Kultur nicht ablehnt, bekämpft oder unterschätzt. Die oben erwähnte Tugend verkörpert die alte Generation. So hatten die Großeltern, Tanten und Onkel von Bonifatius Foli und der Häuptling Gabusu (Vater von Fritz) und andere ältere Menschen seiner Familie und seines Dorfes akzeptiert, dass ihre Söhne und Enkel die Schule der Missionare besuchten. Die Öffnung zur modernen Erziehung, die auf Büchern beruht, sowie die Wahl deutscher Vornamen wie Oswald, Johannes und Rosa (S. 270) sind Zeichen einer Kompatibilität zwischen beiden Kulturen. Dies ist ein Zeichen des Kulturdialogs und der Kulturtoleranz.

Bibliographie

Quellen

Anthologie:

Westermann, Dietrich: *Afrikaner erzählen ihr Leben*, Essen, Essener Verlagsanstalt 1938

Einzelbeiträge zur Anthologie

Akiga, Benjamin: In: Westermann, Dietrich: *Afrikaner erzählen ihr Leben*, Essen, Essener Verlagsanstalt 1938, S.319-338

Aku, Martin: In: Westermann, Dietrich: *Afrikaner erzählen ihr Leben*, Essen, Essener Verlagsanstalt 1938, S. 339-404

Foli, Bonifatius : In: Westermann, Dietrich: *Afrikaner erzählen ihr Leben*, Essen, Essener Verlagsanstalt 1938, S. 29-119

Gabusu, Fritz: In: Westermann, Dietrich: *Afrikaner erzählen ihr Leben*, Essen, Essener Verlagsanstalt 1938, S. 259-283

Kwami, Martha Afewe: In: Westermann, Dietrich: *Afrikaner erzählen ihr Leben*, Essen, Essener Verlagsanstalt 1938, S.284-294

Mtiva, Christopher: in: Westermann, Dietrich: *Afrikaner erzählen ihr Leben*, Essen, Essener Verlagsanstalt 1938, S. 233-258

Sekundärliteratur

Amégléamé, Agbéko Simon: Un Africain entre deux vocations : Fritz Gaboussou, instituteur et chef traditionnel : in : *Plumes allemandes. Biographies et autobiographies africaines* (« *Afrikaner erzählen ihr Leben* », Collection « Patrimoines » n°13, Presses de l'UL, Lomé 2003, S. 147-160

Assemboni, Obi: Bonifatius Foli : Le message du « nègre nouveau » ou « l'aventure ambiguë » d'un Togolais en 1938, in : *Plumes allemandes. Biographies et autobiographies africaines* (« *Afrikaner erzählen ihr Leben* », Collection « Patrimoines » n°13, Presses de l'UL, Lomé 2003, S. 139-146

Lejeune, Philippe/Leroy, Claude: *Le tournant d'une vie*, Nanterre : Université Paris X 1995



Riesz, János : *Französisch in Afrika-Herrschaft durch Sprache*, Frankfurt/Main, IKO-Verlag 1998

Riesz, János : *Koloniale Mythen-Afrikanische Antworten*, Frankfurt/Main, IKO-Verlag 2000

Riesz, János : « *Astre et Désastre* » *Histoire et récits de vie africains de la Colonie à la Postcolonie*, Hildesheim, Georg Olms Verlag 2009